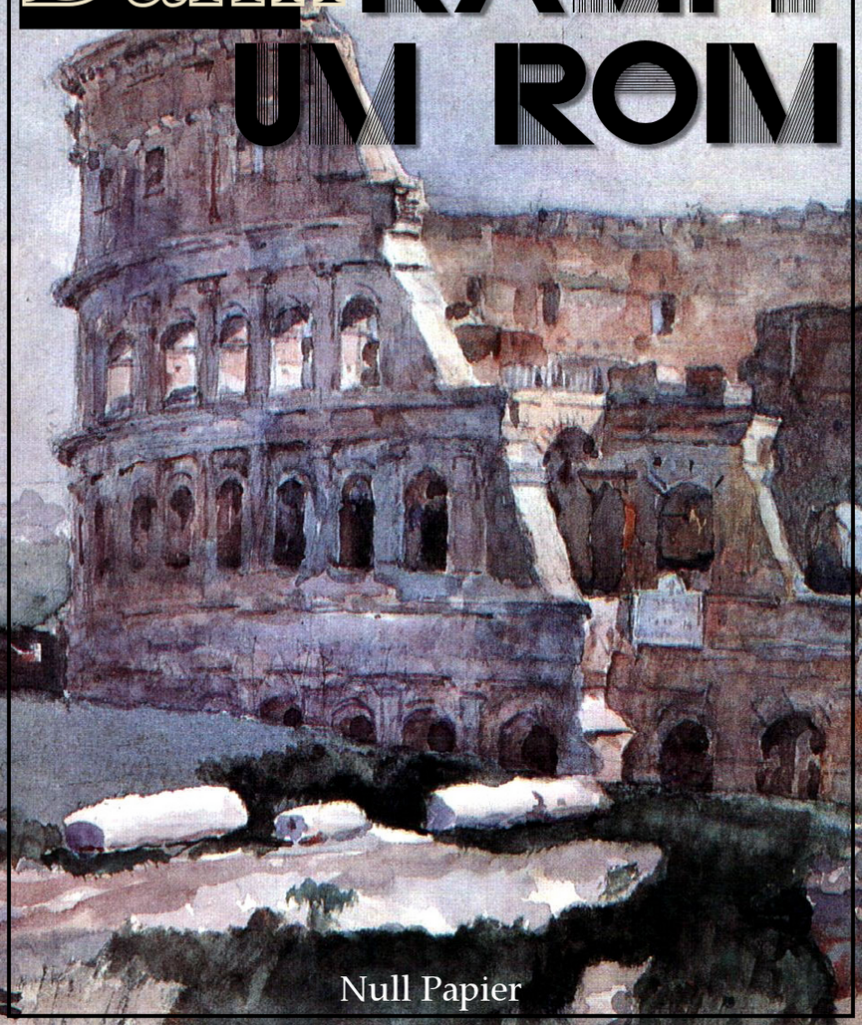


# Dahn KAMPF UM ROM



Null Papier

Felix Dahn

# Kampf um Rom

Historischer Roman

Felix Dahn

# Kampf um Rom

Historischer Roman

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2024  
Klosterstr. 34 · D-40211 Düsseldorf · info@null-papier.de  
2. Auflage, ISBN 978-3-954184-02-6



# Inhaltsverzeichnis

Zum Buch .....	4
Erstes Buch: Theoderich .....	5
Erstes Kapitel .....	6
Zweites Kapitel .....	25
Drittes Kapitel .....	31
Viertes Kapitel .....	42
Fünftes Kapitel .....	51
Sechstes Kapitel .....	66
Siebentes Kapitel .....	75
Zweites Buch: Athalarich .....	81
Erstes Kapitel .....	82
Zweites Kapitel .....	87
Drittes Kapitel .....	101
Viertes Kapitel .....	107
Fünftes Kapitel .....	116
Sechstes Kapitel .....	127
Siebentes Kapitel .....	136
Achstes Kapitel .....	147
Neuntes Kapitel .....	154
Zehntes Kapitel .....	164
Elftes Kapitel .....	170
Drittes Buch: Amalasintha .....	182
Erstes Kapitel .....	183
Zweites Kapitel .....	192
Drittes Kapitel .....	197

Viertes Kapitel .....	212
Fünftes Kapitel .....	220
Sechstes Kapitel .....	231
Siebentes Kapitel .....	241
Achtes Kapitel .....	247
Neuntes Kapitel .....	253
Zehntes Kapitel .....	259
Elftes Kapitel .....	264
Zwölftes Kapitel .....	269
Dreizehntes Kapitel .....	276
Vierzehntes Kapitel .....	281
Fünfzehntes Kapitel .....	289
Sechzehntes Kapitel .....	295
Siebzehntes Kapitel .....	303
Achtzehntes Kapitel .....	308
Neunzehntes Kapitel .....	315
Zwanzigstes Kapitel .....	324
Einundzwanzigstes Kapitel .....	334
Zweiundzwanzigstes Kapitel .....	341
Dreiundzwanzigstes Kapitel .....	352
Vierundzwanzigstes Kapitel .....	359
Fünfundzwanzigstes Kapitel .....	370
Viertes Buch: Theodahad .....	387
Erstes Kapitel .....	388
Zweites Kapitel .....	393
Drittes Kapitel .....	402
Viertes Kapitel .....	413
Fünftes Kapitel .....	420

Sechstes Kapitel .....	429
Siebentes Kapitel .....	440
Achtes Kapitel .....	452
Neuntes Kapitel .....	468
Zehntes Kapitel .....	482
Elftes Kapitel .....	496
Zwölftes Kapitel .....	504
Dreizehntes Kapitel .....	515
Vierzehntes Kapitel .....	529
Fünftes Buch: Witichis -- Erste Abteilung .....	542
Erstes Kapitel .....	543
Zweites Kapitel .....	557
Drittes Kapitel .....	564
Viertes Kapitel .....	573
Fünftes Kapitel .....	593
Sechstes Kapitel .....	605
Siebentes Kapitel .....	614
Achtes Kapitel .....	620
Neuntes Kapitel .....	630
Zehntes Kapitel .....	645
Elftes Kapitel .....	652
Zwölftes Kapitel .....	663
Dreizehntes Kapitel .....	678
Vierzehntes Kapitel .....	693
Fünfzehntes Kapitel .....	705
Sechzehntes Kapitel .....	715
Siebzehntes Kapitel .....	724
Achtzehntes Kapitel .....	736

Fünftes Buch: Witichis -- Zweite Abteilung .....	740
Erstes Kapitel .....	741
Zweites Kapitel .....	752
Drittes Kapitel .....	769
Viertes Kapitel .....	784
Fünftes Kapitel .....	795
Sechstes Kapitel .....	802
Siebentes Kapitel .....	810
Achtes Kapitel .....	833
Neuntes Kapitel .....	840
Zehntes Kapitel .....	853
Elftes Kapitel .....	862
Zwölftes Kapitel .....	872
Dreizehntes Kapitel .....	880
Vierzehntes Kapitel .....	891
Fünfzehntes Kapitel .....	902
Sechzehntes Kapitel .....	911
Siebzehntes Kapitel .....	919
Achtzehntes Kapitel .....	924
Neunzehntes Kapitel .....	931
Zwanzigstes Kapitel .....	943
Einundzwanzigstes Kapitel .....	960
Zweiundzwanzigstes Kapitel .....	967
Dreiundzwanzigstes Kapitel .....	980
Vierundzwanzigstes Kapitel .....	986
Fünfundzwanzigstes Kapitel .....	998
Sechszwanzigstes Kapitel .....	1009
Siebenundzwanzigstes Kapitel .....	1020

Achtundzwanzigstes Kapitel .....	1026
Neunundzwanzigstes Kapitel .....	1031
Sechstes Buch: Totila -- Erste Abteilung .....	1042
Erstes Kapitel .....	1043
Zweites Kapitel .....	1054
Drittes Kapitel .....	1063
Viertes Kapitel .....	1071
Fünftes Kapitel .....	1081
Sechstes Kapitel .....	1089
Siebentes Kapitel .....	1095
Achstes Kapitel .....	1103
Neuntes Kapitel .....	1114
Zehntes Kapitel .....	1123
Elftes Kapitel .....	1135
Zwölftes Kapitel .....	1145
Sechstes Buch: Totila -- Zweite Abteilung .....	1152
Erstes Kapitel .....	1153
Zweites Kapitel .....	1168
Drittes Kapitel .....	1178
Viertes Kapitel .....	1186
Fünftes Kapitel .....	1193
Sechstes Kapitel .....	1198
Siebentes Kapitel .....	1207
Achstes Kapitel .....	1217
Neuntes Kapitel .....	1222
Zehntes Kapitel .....	1245
Elftes Kapitel .....	1249
Zwölftes Kapitel .....	1258

Dreizehntes Kapitel .....	1266
Vierzehntes Kapitel .....	1276
Fünfzehntes Kapitel .....	1280
Sechzehntes Kapitel .....	1285
Siebzehntes Kapitel .....	1290
Achtzehntes Kapitel .....	1298
Neunzehntes Kapitel .....	1308
Zwanzigstes Kapitel .....	1321
Einundzwanzigstes Kapitel .....	1330
Zweiundzwanzigstes Kapitel .....	1336
Dreiundzwanzigstes Kapitel .....	1355
Vierundzwanzigstes Kapitel .....	1367
Fünfundzwanzigstes Kapitel .....	1372
Sechszwanzigstes Kapitel .....	1376
Siebenundzwanzigstes Kapitel .....	1381
Achtundzwanzigstes Kapitel .....	1388
Neunundzwanzigstes Kapitel .....	1393
Dreißigstes Kapitel .....	1398
Einunddreißigstes Kapitel .....	1408
Zweiunddreißigstes Kapitel .....	1414
Dreiunddreißigstes Kapitel .....	1418
Vierunddreißigstes Kapitel .....	1423
Fünfunddreißigstes Kapitel .....	1428
Sechsunddreißigstes Kapitel .....	1431
Siebenunddreißigstes Kapitel .....	1436
Achtunddreißigstes Kapitel .....	1447
Neununddreißigstes Kapitel .....	1452
Vierzigstes Kapitel .....	1456

Siebentes Buch: Teja .....	1461
Erstes Kapitel .....	1462
Zweites Kapitel .....	1467
Drittes Kapitel .....	1473
Viertes Kapitel .....	1483
Fünftes Kapitel .....	1488
Sechstes Kapitel .....	1494
Siebentes Kapitel .....	1500
Achtes Kapitel .....	1505
Neuntes Kapitel .....	1509
Zehntes Kapitel .....	1516
Elftes Kapitel .....	1520
Zwölftes Kapitel .....	1527
Dreizehntes Kapitel .....	1534
Vierzehntes Kapitel .....	1549
Fünfzehntes Kapitel .....	1557
Sechzehntes Kapitel .....	1575

---

# Danke

---

Danke, dass Sie sich für ein E-Book aus meinem Verlag entschieden haben.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Ihr  
Jürgen Schulze  
[null-papier.de/kontakt](http://null-papier.de/kontakt)

---

# Klassiker bei Null Papier

---

- [Alice im Wunderland](#)
- [Anna Karenina](#)
- [Der Graf von Monte Christo](#)
- [Die Schatzinsel](#)
- [Ivanhoe](#)
- [Oliver Twist oder Der Weg eines Fürsorgezöglings](#)
- [Robinson Crusoe](#)
- [Das Gotteslehen](#)
- [Meisternovellen](#)
- [Eine Weihnachtsgeschichte](#)

und weitere ...

---

# Newsletter abonnieren

---

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

---

## Zum Buch

---

Komplettveröffentlichung aller sieben Bände.

1876 veröffentlichte der Historiker Felix Dahn sein epochales Werk, das wohl als der erste deutschsprachige Historienroman bezeichnet werden kann und ein großer Erfolg wurde.

Es ist die Amtszeit des letzten Römischen Kaisers der Antike Justinian. Das Byzantinische Reich kämpft gegen den Einfall der Goten.

Dahn achtete darauf, seine Geschichte so historisch korrekt wie möglich zu schreiben. Um die Fakten spann er einen spannenden Bestseller, der bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ein großer Erfolg war und sich millionenfach verkaufte.

Der Roman wurde 1968 von dem Berliner Filmproduzenten Artur Brauner unter der Regie von Robert Siodmak mit Laurence Harvey und Orson Welles verfilmt.

\*

*»Ein mit Kontrasteffekten glänzend operierendes Riesenfresko, dessen Figuren sich mir, gewiss nicht zufällig, am stärksten eingepägt haben.« [Marcel Reich-Ranicki]*

---

# Erstes Buch: Theoderich

---

»Dietericus de Berne, de quo  
cantant rustici usque hodie.«

## Erstes Kapitel

Es war eine schwüle Sommernacht des Jahres fünfhundertsechszwanzig nach Christus.

Schwer lagerte dichtes Gewölk über der dunklen Fläche der Adria, deren Küsten und Gewässer zusammenflossen in unterscheidungslosem Dunkel: nur ferne Blitze warfen hier und da ein zuckendes Licht über das schweigende Ravenna. In ungleichen Pausen fegte der Wind durch die Steineichen und Pinien auf dem Höhenzug, welcher sich eine gute Strecke westlich von der Stadt erhebt, einst gekrönt von einem Tempel des Neptun, der, schon damals halb zerfallen, heute bis auf dürftige Spuren verschwunden ist.

Es war still auf dieser Waldhöhe: nur ein vom Sturm losgerissenes Felsstück polterte manchmal die steinigen Hänge hinunter und schlug zuletzt platschend in das sumpfige Wasser der Kanäle und Gräben, die den ganzen Kreis der Seefestung umgürteten.

Oder in dem alten Tempel löste sich eine verwitterte Platte von dem getäfelten Dach der Decke und fiel zerspringend auf die Marmorstufen, -- Vorboten von dem drohenden Einsturz des ganzen Gebäudes.

Aber dies unheimliche Geräusch schien nicht beachtet zu werden von einem Mann, der unbeweglich auf der zweithöchsten Stufe der Tempeltreppe saß, den Rücken an die höchste Stufe gelehnt, und schweigend und unverwandt in einer Richtung über die Höhe hinab nach der

Stadt zu blickte.

Lange saß er so: regungslos, aber sehnsüchtig wartend: er achtete es nicht, daß ihm der Wind die schweren Regentropfen, die einzeln zu fallen begannen, ins Gesicht schlug und ungestüm in dem mächtigen, bis an den ehernen Gurt wallenden Bart wühlte, der fast die ganze breite Brust des alten Mannes mit glänzendem Silberweiß bedeckte.

Endlich stand er auf und schritt einige der Marmorstufen nieder: »Sie kommen«, sagte er.

Es wurde das Licht einer Fackel sichtbar, die sich rasch von der Stadt her dem Tempel näherte: man hörte schnelle, kräftige Schritte, und bald danach stiegen drei Männer die Stufen der Treppe herauf.

»Heil, Meister Hildebrand, Hildungs Sohn!« rief der voranschreitende Fackelträger, der jüngste von ihnen, in gotischer Sprache mit auffallend melodischer Stimme, als er die lückenhafte Säulenreihe des Pronaos, der Vorhalle, erreichte.

Er hob das Windlicht hoch empor -- schöne, korinthische Erzarbeit am Stiel, durchsichtiges Elfenbein bildete den vierseitigen Schirm, und den gewölbten durchbrochenen Deckel -- und steckte es in den Erzring, der die geborstene Mittelsäule zusammenhielt.

Das weiße Licht fiel auf ein apollinisch schönes Antlitz mit lachenden, hellblauen Augen; mitten auf seiner Stirn teilte sich das lichtblonde Haar in zwei lang fließende Lockenwellen, die rechts und links bis auf seine

Schultern wallten; Mund und Nase, fein, fast weich geschnitten, waren von vollendeter Form, ein leichter Anflug goldhellen Bartes deckte die freundlichen Lippen und das leicht gespaltene Kinn; er trug nur weiße Kleider; einen Kriegsmantel von feiner Wolle, durch eine goldene Spange in Greifengestalt auf der rechten Schulter festgehalten, und eine römische Tunika von weicher Seide, beide mit einem Goldstreif durchwirkt: weiße Lederriemen befestigten die Sandalen an den Füßen und reichten, kreuzweis geflochten, bis an die Knie; die nackten, glänzendweißen Arme umwirkten zwei breite Goldreife: und wie er, die Rechte um eine hohe Lanze geschlungen, die ihm zugleich als Stab und als Waffe diente, die Linke in die Hüfte gestemmt, ausruhend von dem Gang, zu seinen langsameren Weggenossen hinunterblickte, schien in den grauen Tempel eine jugendliche Göttergestalt aus seinen schönsten Tagen wieder eingekehrt.

Der zweite der Ankömmlinge hatte, trotz einer allgemeinen Familienähnlichkeit, doch einen von dem Fackelträger völlig verschiedenen Ausdruck.

Er war einige Jahre älter, sein Wuchs war derber und breiter -- tief in den mächtigen Stiernacken hinab reichte das dicht und kurz gelockte braune Haar -- und von fast riesenhafter Höhe und Stärke: in seinem Gesicht fehlte jener sonnige Schimmer, jene vertrauende Freude und Lebenshoffnung, welche die Züge des jüngeren Bruders verklärten: statt dessen lag in seiner ganzen Erschei-

nung der Ausdruck von bärenhafter Kraft und bärenhaftem Mut: er trug eine zottige Wolfsschur, deren Rachen, wie eine Kapuze, sein Haupt umhüllte, ein schlichtes Wollenwams darunter, und auf der rechten Schulter eine kurze, wuchtige Keule aus dem harten Holz einer Eichenwurzel.

Bedächtigen Schrittes folgte der dritte, ein mittelgroßer Mann von gemessen verständigem Ausdruck. Er trug den Stahlhelm, das Schwert und den braunen Kriegsmantel des gotischen Fußvolks. Sein schlichtes, hellbraunes Haar war über der Stirn geradlinig abgeschnitten: eine uralte germanische Haartracht, die schon auf römischen Siegessäulen erscheint und sich bei dem deutschen Bauer bis heute erhalten hat. Aus den regelmäßigen Zügen des offenen Gesichts, aus dem grauen, sichern Auge sprachen besonnene Männlichkeit und nüchterne Ruhe.

Als auch er die Cella des Tempels erreicht und den Alten begrüßt hatte, rief der Fackelträger mit lebhafter Stimme:

»Nun, Meister Hildebrand, ein schönes Abenteuer muß es sein, zu dem du uns in solch unwirtlicher Nacht in diese Wildnis von Natur und Kunst geladen hast! Sprich -- was soll's geben?«

Statt der Antwort fragte der Alte, sich zu dem Letztgekommenen wendend: »Wo bleibt der Vierte, den ich lud?«

»Er wollte allein gehen. Er wies uns alle ab. Du kennst ja seine Weise.«

»Da kommt er!« rief der schöne Jüngling, nach einer andern Seite des Hügels deutend.

Wirklich nahte dorthier ein Mann von höchst eigenartiger Erscheinung.

Das volle Licht der Fackel beleuchtete ein geisterhaft bleiches Antlitz, das fast blutleer schien; lange, glänzend schwarze Locken hingen von dem unbedeckten Haupt wie dunkle Schlangen wirr bis auf die Schultern. Hochgeschweifte, schwarze Brauen und lange Wimpern beschatteten die großen, melancholischen dunklen Augen voll verhaltner Glut, eine Adlernase senkte sich sehr scharfgeschnitten gegen den feinen, glattgeschorenen Mund, den ein Zug resignierten Grames umfurchte.

Gestalt und Haltung waren so jugendlich: aber die Seele schien vor der Zeit vom Schmerz gereift.

Er trug Ringpanzer und Beinschienen von schwarzem Erz, und in seiner Rechten blitzte ein Schlachtbeil an langem, lanzengleichen Schaft. Nur mit dem Haupte nickend, begrüßte er die andern und stellte sich hinter den Alten, der sie nun alle vier dicht an die Säule, welche die Fackel trug, treten hieß und mit gedämpfter Stimme begann:

»Ich habe euch hierher beschieden, weil ernste Worte müssen gesprochen werden, unbelauscht und zu treuen Männern, die da helfen mögen.

Ich sah umher im ganzen Volk, mondenlang: -- euch hab' ich gewählt, ihr seid die Rechten. Wenn ihr mich angehört habt, so fühlt ihr von selbst, daß ihr schweigen

müßt von dieser Nacht.«

Der dritte, der mit dem Stahlhelm, sah den Alten mit ernstesten Augen an: »Rede«, sagte er ruhig, »wir hören und schweigen. Wovon willst du zu uns sprechen?«

»Von unserm Volk, von diesem Reich der Goten, das hart am Abgrund steht.«

»Am Abgrund?« rief lebhaft der blonde Jüngling. Sein riesiger Bruder lächelte und erhob aufhorchend das Haupt.

»Ja, am Abgrund«, rief der Alte, »und ihr allein, ihr könnt es halten und retten.«

»Verzeih dir der Himmel deine Worte!« -- fiel der Blonde lebhaft ein -- »haben wir nicht unsern König Theoderich, den seine Feinde selbst den Großen nennen, den herrlichsten Helden, den weisesten Fürsten der Welt? Haben wir nicht dies lachende Land Italia mit all seinen Schätzen? Was gleicht auf Erden dem Reich der Goten?«

Der Alte fuhr fort: »Hört mich an. König Theoderich, mein teurer Herr und mein lieber Sohn, was der wert ist, wie groß er ist -- das weiß am besten Hildebrand, Hildungs Sohn. Ich hab' ihn vor mehr als fünfzig Jahren auf diesen Armen seinem Vater als ein zappelnd Knäblein gebracht und gesagt: ›Das ist starke Zucht: Du wirst Freude dran haben.«

Und wie er heranwuchs -- ich habe ihm den ersten Bolz geschnitzt und ihm die erste Wunde gewaschen! Ich habe ihn begleitet nach der goldnen Stadt Byzanz und

ihn dort gehütet, Leib und Seele. Und als er dieses schöne Land erkämpfte, bin ich vor ihm hergeritten, Fuß für Fuß, und habe den Schild über ihn gehalten in dreißig Schlachten. Wohl hat er seither gelehrtere Räte und Freunde gefunden als seinen alten Waffenmeister, aber klügere schwerlich und treuere gewiß nicht. Wie stark sein Arm gewesen, wie scharf sein Auge, wie klar sein Kopf, wie schrecklich er war unterm Helm, wie freundlich beim Becher, wie überlegen selbst den Griechlein an Klugheit, das hatte ich hundertmal erfahren, lange ehe dich, du junger Nestfalk, die Sonne beschienen.

Aber der alte Adler ist flügelahm geworden!

Seine Kriegsjahre lasten auf ihm -- denn er und ihr und euer Geschlecht, ihr könnt die Jahre nicht mehr tragen wie ich und meine Spielgenossen: er liegt krank, rätselhaft krank an Seele und Leib in seinem goldnen Saal dort unten in der Rabenstadt. Die Ärzte sagen, wie stark sein Arm noch sei, jeder Schlag des Herzens mag ihn töten wie der Blitz, und auf jeder sinkenden Sonne mag er hinunterfahren zu den Toten. Und wer ist dann sein Erbe, wer stützt dann dieses Reich? Amalasintha, seine Tochter, und Athalarich, sein Enkel: -- ein Weib und ein Kind.«

»Die Fürstin ist weise«, sprach der dritte mit dem Helm und dem Schwert.

»Ja, sie schreibt griechisch an den Kaiser und redet römisch mit dem frommen Cassiodor. Ich zweifle, ob sie gotisch denkt. Weh uns, wenn sie im Sturm das Steuer hal-

ten soll.«

»Ich sehe aber nirgends Sturm, Alter«, lachte der Fackelträger und schüttelte die Locken. »Woher soll er blasen? Der Kaiser ist wieder versöhnt, der Bischof von Rom ist vom König selbst eingesetzt, die Frankenfürsten sind seine Neffen, die Italier haben es unter unsrem Schild besser als je zuvor. Ich sehe keine Gefahr, nirgends.«

»Kaiser Justinus ist nur ein schwacher Greis«, sprach beistimmend der mit dem Schwert, »ich kenne ihn.«

»Aber sein Neffe, bald sein Nachfolger, und jetzt schon sein rechter Arm kennst du auch den? Unergründlich wie die Nacht und falsch wie das Meer ist Justinian: ich kenne ihn und fürchte, was er sinnt. Ich begleitete die letzte Gesandtschaft nach Byzanz: er kam zu unsrem Gelag: er hielt mich für berauscht, der Narr, weiß nicht, was Hildungs Kind zu trinken vermag, und fragte mich genau um alles, was man wissen muß, um -- uns zu verderben. Nun, von mir hat er den rechten Bescheid gekriegt! Aber ich weiß es so gewiß wie meinen Namen: dieser Mann will dies Land, dies Italien wieder haben, und nicht die Fußspur eines Goten wird er darin übriglassen.«

»Wenn er kann«, brummte des Blondens Bruder dazwischen.

»Recht, Freund Hildebad, wenn er kann. Und er kann viel. Byzanz kann viel.«

Jener zuckte die Achseln.

»Weißt du's, wieviel?« fragte der Alte zornig. »Zwölf Jahre lang hat unser großer König mit Byzanz gerungen

und hat nicht obgesiegt. Aber damals warst du noch nicht geboren«, fügte er ruhig hinzu.

»Wohl!« kam jenem der Bruder zu Hilfe. »Aber damals standen die Goten allein im fremden Land. Jetzt haben wie eine ganze zweite Hälfte gewonnen, wir haben eine Heimat, Italien, wir haben Waffenbrüder, die Italier.«

»Italien unsre Heimat!« rief der Alte bitter, »ja, das ist der Wahn. Und die Welschen unsre Helfer gegen Byzanz! Du junger Tor!«

»Das sind unsres Königs eigne Worte«, entgegnete der Gescholtene.

»Ja, ja, ich kenne sie wohl, die Wahnreden, die uns alle verderben werden. Fremd sind wir hier, fremd, heute wie vor vierzig Jahren, da wir von diesen Bergen niedersiegen, und fremd werden wir sein in diesem Lande noch nach tausend Jahren. Wir sind hier ewig die Barbaren!«

»Jawohl, aber warum bleiben wir Barbaren? Wessen Schuld ist das als die unsre? Weshalb lernen wir nicht von ihnen?«

»Schweig still«, schrie der Alte, zuckend vor Grimm, »schweig, Totila, mit solchen Gedanken: sie sind der Fluch meines Hauses geworden.« Sich mühsam beruhigend fuhr er fort: »Unsere Todfeinde sind die Welschen, nicht unsre Brüder. Weh, wenn wir ihnen trauen! Oh, daß der König nach meinem Rat getan und nach seinem Sieg alles erschlagen hätte, das Schwert und Schild führen konnte vom lallenden Knäblein bis zum lallenden Greis! Sie werden uns ewig hassen. Und sie haben recht.

Wir aber, wir sind die Toren, sie zu bewundern.«

Eine Pause trat ein: ernst geworden fragte der Jüngling: »Und du hältst keine Freundschaft für möglich zwischen uns und ihnen?«

»Kein Friede zwischen den Söhnen des Gaut und dem Südvolk! Ein Mann tritt in die Goldhöhle des Drachen: er drückt das Haupt des Drachen nieder mit eherner Faust: der bittet um sein Leben: der Mann erbarmt sich seiner schillernden Schuppen und weidet sein Auge an den Schätzen der Höhle. Was wird der Giftwurm tun? Hinterücks, sobald er kann, wird er ihn stechen, daß der Verschner stirbt.«

»Wohlan, so laß sie kommen, die Griechlein«, schrie der riesige Hildebad, »und laß dies Natterngezücht gegen uns aufzüngeln. Wir wollen sie niederschlagen -- so!« und er hob die Keule und ließ sie niederfallen, daß die Marmorplatte in Splitter sprang und der alte Tempel in seinen Grundfugen erdröhnte.

»Ja, sie sollen's versuchen!« rief Totila, und aus seinen Augen leuchtete ein kriegerisches Feuer, das ihn noch schöner machte. »Wenn diese undankbaren Römer uns verraten, wenn die falschen Byzantiner kommen« -- er blickte mit liebevollem Stolz auf seinen starken Bruder -- »sieh, Alter, wir haben Männer wie die Eichen.«

Wohlgefällig nickte der alte Waffenmeister: »Ja, Hildebad ist sehr stark: obwohl nicht ganz so stark wie Winithar und Walamer und die andern waren, die mit mir jung gewesen. Und gegen die Nordmänner ist Stärke

gut Ding. Aber dieses Südvolk« -- fuhr er ingrimmig fort -- »kämpft von Türmen und Mauerzinnen herunter. Sie führen den Krieg wie ein Rechenexempel und rechnen dir zuletzt ein Heer von Helden in einen Winkel hinein, daß es sich nicht mehr rühren noch regen kann. Ich kenne einen solchen Rechenmeister in Byzanz, der ist kein Mann und besiegt die Männer. Du kennst ihn auch, Witichis?« -- so fragend wandte er sich an den Mann mit dem Schwert.

»Ich kenne Narses«, sagte dieser, der sehr ernst geworden, nachdenklich. »Was du gesprochen, Hildungs Sohn, ist leider wahr, sehr wahr. Ähnliches ist mir oft schon durch die Seele gegangen, aber unklar, dunkel, mehr ein Grauen als ein Denken. Deine Worte sind unwiderleglich: der König am Tod -- die Fürstin ein halb-griechisch Weib -- Justinian lauernd -- die Welschen schlangenfalsch -- die Feldherrn von Byzanz Zauberer von Kunst, aber« -- hier holte er tief Atem -- »wir stehen nicht allein, wir Goten. Unser weiser König hat sich Freunde, Verbündete geschaffen in Überfluß. Der König der Vandalen ist sein Schwestermann, der König der Westgoten sein Enkel, die Könige der Burgunder, der Herrscher, der Thüringer, der Franken sind ihm verschwägert, alle Völker ehren ihn wie ihren Vater, die Sarmaten, die fernen Esthen selbst an der Ostsee senden ihm huldigend Pelzwerk und gelben Bernstein. Ist das alles.«

»Nichts ist das alles, Schmeichelworte sind's und bunte Lappen! Sollen uns die Esthen helfen mit ihrem

Bernstein wider Belisar und Narses? Weh uns, wenn wir nicht allein siegen können. Diese Schwäger und Eidame schmeicheln, so lange sie zittern, und wenn sie nicht mehr zittern, werden sie drohen. Ich kenne die Treue der Könige! Wir haben Feinde ringsum, offene und geheime, und keinen Freund als uns selbst.«

Ein Schweigen trat ein, in welchem alle die Worte des Alten besorgt erwogen: heulend fuhr der Sturm um die verwitterten Säulen und rüttelte an dem morschen Tempelbau.

Da sprach zuerst Witichis, vom Boden aufblickend, sicher und gefaßt: »Groß ist die Gefahr, hoffentlich nicht unabwendbar. Gewiß hast du uns nicht hierher beschieden, daß wir tatlos in die Verzweiflung schauen. Geholfen muß werden: so sprich, wie meinst du, daß zu helfen sei.«

Der Alte trat einen Schritt auf ihn zu und faßte seine Hand: »Wacker, Witichis, Waltaris Sohn. Ich kannte dich wohl und will dir's treu gedenken, daß vor allen du zuerst ein männlich Wort der Zuversicht gefunden. Ja, ich denke wie du: noch ist Hilfe möglich, und um sie zu finden, habe ich euch hierher gerufen, wo uns kein Welcher hört. Saget nun an und ratet: dann will ich sprechen.«

Da alle schwiegen, wandte er sich zu dem Schwarzge-lockten: »Wenn du denkst wie wir, so sprich auch du, Teja. Warum schwiegst du bisher?«

»Ich schweige, weil ich anders denke denn ihr.«

Die andern staunten. Hildebrand sprach: »Wie meinst du das, mein Sohn?«

»Hildebad und Totila sehen nicht die Gefahr, du und Witichis, ihr sehet sie und hoffet, ich aber sah sie längst und hoffe nicht.«

»Du siehst zu schwarz, wer darf verzweifeln vor dem Kampf?« meinte Witichis.

»Sollen wir, das Schwert in der Scheide, ohne Kampf, ohne Ruhm untergehen?« rief Totila.

»Nicht ohne Kampf, mein Totila, und nicht ohne Ruhm, so weiß ich«, antwortete Teja, leise die Streitaxt zuckend. »Kämpfen wollen wir, daß man es nie vergessen soll in allen Tagen: kämpfen mit höchstem Ruhm, aber ohne Sieg. Der Stern der Goten sinkt.«

»Mir deucht, er will erst recht hoch steigen«, rief Totila ungeduldig. »Laßt uns vor den König treten, sprich du, Hildebrand, zu ihm, wie du zu uns gesprochen. Er ist weise: er wird Rat finden.«

Der Alte schüttelte den Kopf: »Zwanzigmal hab' ich zu ihm gesprochen. Er hört mich nicht mehr. Er ist müde und will sterben, und seine Seele ist verdunkelt, ich weiß nicht, durch welchen Schatten. Was denkst du, Hildebad?«

»Ich denke«, sprach dieser, sich hoch aufrichtend, »sowie der alte Löwe die müden Augen geschlossen, rüsten wir zwei Heere. Das eine führen Witichis und Teja vor Byzanz und brennen es nieder, mit den andern steigen ich und mein Bruder über die Alpen und zerschlagen

Paris, das Drachennest der Merowinger, zu einem Steinhäufen für alle Zukunft. Dann wird Ruhe sein, im Osten und im Norden.«

»Wir haben keine Schiffe gegen Byzanz«, sprach Witichis.

»Und die Franken sind sieben wider einen gegen uns«, sagte Hildebrand. »Aber wacker meinst du's, Hildebrand. Sage, was rätst du, Witichis?«

»Ich rate einen Bund, mit Schwüren beschwert, mit Geiseln gesichert, aller Nordstämme gegen die Griechen.«

»Du glaubst an Treue, weil du selber treu. Nein Freund, nur die Goten können den Goten helfen. Man muß sie nur wieder daran erinnern, daß sie Goten sind. Hört mich an. Ihr alle seid jung und liebt allerlei Dinge und habt vielerlei Freuden. Der eine liebt ein Weib, der andere die Waffen, der dritte irgendeine Hoffnung oder auch irgendeinen Gram, der ihm ist wie eine Geliebte. Aber glaubt mir, es kommt eine Zeit -- und die Not kann sie euch noch in jungen Tagen bringen --, da all diese Freuden und selbst Schmerzen wertlos werden wie welke Kränze vom Gelag von gestern.

Da werden denn viele weich und fromm und vergessen des, was auf Erden, und trachten nach dem, was hinter dem Grabe ist. Ich kann's nicht und ihr, mein' ich, und viele von uns können's auch nicht. Die Erde lieb' ich mit Berg und Wald und Weide und strudelndem Strom und das Leben darauf mit heißem Haß und langer Liebe, mit

zähem Zorn und stummem Stolz. Von jenem Luftleben da droben in den Windwolken, wie's die Christenpriester lehren, weiß ich nichts und will ich nichts wissen, Eins aber bleibt dem Mann, dem rechten, wenn alles andere dahin. Ein Gut, von dem er nimmer läßt. Seht mich an. Ich bin ein entlaubter Stamm, alles hab' ich verloren, was mein Leben erfreute: mein Weib ist tot seit vielen Jahren, meine Söhne sind tot, meine Enkel sind tot: bis auf einen, der ist schlimmer als tot: der ist ein Welscher geworden. Dahin und lang vermodert sind sie alle, mit denen ich ein kecker Knabe und ein markiger Mann gewesen, und schon steigt meine erste Liebe und mein letzter Stolz, mein großer König, müde in sein Grab. Nun seht, was hält mich noch im Leben? Was gibt mir Mut, Lust, Zwang zu leben? Was treibt mich Alten wie einen Jüngling in dieser Sturmnacht auf die Berge? Was lodert hier unter dem Eisbart heiß in lauter Liebe, in störrigem Stolz und in trotziger Trauer? Was anderes als der Drang, der unaus-tilgbar in unsrem Blute liegt, der tiefe Drang und Zug zu meinem Volk, die Liebe, die lodernde, die allgewaltige, zu dem Geschlechte, das da Goten heißt, und das die süße, heimliche, herrliche Sprache redet meiner Eltern, der Zug zu denen, die da sprechen, fühlen, leben wie ich. Sie bleibt, sie allein, diese Volksliebe, ein Opferfeuer, in dem Herzen, darinnen alle andre Glut erloschen, sie ist das teure, das mit Schmerzen geliebte Heiligtum, das Höchste in jeder Mannesbrust, die stärkste Macht in seiner Seele, treu bis zum Tod und unbezwingbar.«